

# Glossen eines Manöverbummlers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **83=103 (1937)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-14754>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Glossen eines Manöverbummlers

*Spectator.*

### *Vom Gegenangriff:*

Die Demonstration militärischer Geschehnisse vor Laien-  
augen und die Betätigung aller Truppenteile sind meistens die  
beiden Zwecke des Manöverangriffs. Darum wird er in der  
Regel zu einer Angelegenheit der Regie und entbehrt der takti-  
schen Probleme. Das sind, vom Standpunkt der militärischen  
Schulung gesehen, Schattenseiten der Manöver, unvermeidbar,  
wenn sie verschiedenen Zwecken dienen sollen und dadurch ge-  
wissermassen charakterlos werden.

Umso mehr ist es notwendig, einzelne Manöverbilder nach-  
träglich beiseite zu schieben und dahinter die Taktik und ihre  
Probleme zu suchen. Eines davon gilt dem Zeitpunkt des Gegen-  
angriffs. Darüber soll hier die Rede sein und zwar nur insofern,  
als es sich um den Gegenangriff handelt, der in Verbindung mit  
einer Verteidigungsstellung vorgesehen ist.

Die Verteidigung ist noch immer die stärkere Form der Gé-  
fechtsführung. Deshalb hat zunächst sie und nicht der Gegen-  
angriff im Vordergrund zu stehen, d. h. der gegnerische Angriff  
und die eigene Verteidigung müssen sich ausgewirkt haben, ehe  
es zum Gegenangriff kommen darf.

Ferner, ein Gegner, der im Ernstfall, und nicht in Manövern,  
eine Stellung angreift, gibt dort, wo er die Entscheidung sucht,  
einer Division eine Frontbreite von 1 bis höchstens 3 km und ver-  
stärkt ihre Artillerie erst noch auf das Doppelte und Dreifache  
des normalen Bestandes. Das Feuer dieser Massen, vorbereitet  
und eingeschossen, wirkt innerhalb eines derart schmalen Raumes  
in grosser Tiefe vernichtend auf alles, was sich ungedeckt zeigt  
und bewegt. Darum darf der Gegenangriff nicht in diesen Raum  
geführt werden, solange der Gegner hineinwirken kann, ausser  
wenn genügend Mittel zur Verfügung stehen, um ihn zum Schwei-  
gen zu bringen. Das ist aber meist nicht der Fall.

Der fortschreitende Angriff erreicht jedoch einen Höhepunkt,  
nach welchem seine Wucht vorübergehend nachlässt und einer  
Schwäche Platz macht. Das ist dann der Fall, wenn die Feuer-  
unterstützung aus der Angriffsgrundstellung ihre Wirkungsgrenze  
erreicht hat und die Artillerie nachgezogen werden muss. Aller-  
dings entblösst sich der Angreifer nie restlos von seiner Artillerie-  
unterstützung. Statt die gesamte Artillerie auf einmal nachzu-  
ziehen, sorgt er frühzeitig für eine gestaffelte Umgruppierung.  
Neuerdings sucht er die Schwäche durch den Einsatz seiner Tank-  
geschwader zu überbrücken. Obwohl es sich daher nie um eine

totale Schwäche handeln kann, stellt diese Phase in der Regel doch die einzige Gelegenheit dar, welche einem Gegenangriff Aussicht auf Erfolg bietet. Wenn schon, dann ist dieses der Augenblick ihn auszulösen.

Dieser Zeitpunkt ist von vornherein erkennbar. Er lässt sich zwar nicht zeitlich, wohl aber geländemässig feststellen, weil seine Ursache, die Grenze der Artilleriewirkung, im Gelände vorausbestimmt werden kann. Dabei dreht es sich viel weniger um die Schussdistanzen, als um die Beobachtungsmöglichkeit. Denn die Beobachtung kann nicht ohne Vorverlegen der Batteriestellungen beliebig nach vorn geschoben werden, weil es im Kriege nicht gelingt, unbegrenzte Telephonnetze in Stand zu halten. Daher vermeidet der Kriegserfahrene lange Leitungen und gruppiert um.

Den Zeitpunkt des Gegenangriffs diktiert somit der Gegner. Er ist erst dann gekommen, wenn der Angriff schon erheblich Raum gewonnen hat und tief in die Abwehrzone eingedrungen ist.

Ganz anders verhält es sich beim Gegenstoss. Dort liegen die Stosselemente so nahe am Objekt bereit, dass die gegnerische Artillerie im entscheidenden Augenblick ausgeschaltet ist, weil sie den Gegenstoss nicht fassen kann, ohne die eigene Truppe zu treffen.

### *Von den Stäben:*

Ein marschierendes Bataillon. — Der Kommandozug ist stärker als jede der drei Füsilierkompagnien. Ihre Bestände sind zwar sehr schwach, dennoch zählt der Kommandozug gut zwei Drittel mehr als die Vorschrift vorsieht. Gewiss sind Kommandoleute, mit dem Nachrichtenoffizier an der Spitze, beim Bataillon und beim Regiment notwendig, nicht jedoch Vieles, was viele von ihnen in aufgebauschter Weise treiben.

Sie führen Lagekarten im Masstab 1:25,000 — Katasterpläne werden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Sie zeichnen wunderschöne Pausen, die niemand, wenn es eilt, richtig auf die Karte legen, oder wenn die Beleuchtung schlecht ist, lesen kann. Sie besitzen bunte Stecknadeln oder Fähnchen und führen einen Stecknadelkrieg, der mit jenem der Truppe gelegentlich übereinstimmt. Sie füllen Journale und verlangen alle Meldungen schriftlich, womöglich in mehreren Exemplaren, weil sie Belege sammeln, genau nummerieren und einordnen in schöne Mappen. Sie brauchen hiefür Räume, grösse helle, Tische, Stühle und weite Wände, um sich fachmännisch einzurichten. Dieses verstehen sie so gut, dass die Verlegung eines Kommandopostens beinahe einem Umzug mit Hausrat gleichkommt. Darum sitzen sie so fest, selbst wenn die Front sich entfernt hat, viele Kilometer weit weg.

Arme Kommandanten. Im Widerstand gegen den Papierkrieg, der schon Monate vor dem Wiederholungskurs begonnen hat, zermürbt, erliegen sie der ausserordentlich guten, eindrucksvollen, raffinierten Organisation des Kommandopostens. Den «Truppier» treibt es zwar immer wieder an die Front. Doch diese ist weit, weit weg. Darum irrt er herum wie der Wanderer zwischen zwei Welten, hin und her gezerrt vom Papierkrieg des Kommandopostens und von der lebendigen, fechtenden Truppe. Armer Kommandant, reinige deinen Tempel!

Armer Nachrichtenoffizier. Du zeichnest Pausen und Krokis, schreibst Meldungen und Berichte, kontrollierst Meldejournale und Stecknadelkarten, kennst alle Signaturen, schreibst alle Abkürzungen richtig, verwendest sie sogar, wenn du sprichst, und doch erhältst du keine Meldungen, weder von vorne, noch vom Nachbar. Deine prachtvolle Organisation läuft im Leerlauf. Du hast nirgends Verbindung und doch soviel Personal, vom besten natürlich. Das kommt davon, dass man die Dinge auf den Kopf stellt, das Nebensächliche zur Hauptsache macht und dafür diese vergisst.

Gerade weil die Meldungen meist nicht von selbst einlaufen, besteht die Hauptaufgabe des Nachrichtenoffiziers darin, dass er sie beschafft. Die hierfür notwendige Organisation und die Leitung dieser Tätigkeit ist die Hauptsache und nicht die Einrichtung und der Bureaubetrieb auf dem Kommandoposten.

Von der Beobachtung abgesehen, sind kleine Verbindungspatrouillen, die zu den unterstellten und benachbarten Kommandostellen entsandt werden, die besten Mittel, um Nachrichten zu beschaffen. Ein intelligenter Füsilier, ein Gefreiter, Unteroffizier oder Offizier als Chef (je nach Kommandostelle), und zwei bis drei Läufer, Radfahrer oder Reiter genügen pro Patrouille. Sie haben eine dreifache Aufgabe: Erstens müssen sie die Kommandostelle, zu der sie entsandt sind, immer wieder daran erinnern, dass der eigene Kommandant Nachrichten braucht. Zweitens müssen sie Meldungen, die für die eigene Kommandostelle bestimmt sind, dieser übermitteln. Drittens haben sie über wichtige Vorgänge, die im Drange der Ereignisse vorne an der Front nicht sofort gemeldet werden, von sich aus zu berichten. Derartige Patrouillen sind in der Tat das einfachste und sicherste Mittel, um ständig Verbindung zu haben.

Gewisse Ereignisse, über deren Eintritt sofort unterrichtet zu sein für den eigenen Kommandanten von grösster Bedeutung ist, lassen sich mit Sicherheit oder doch als möglich voraussehen. Um seine Verbindungspatrouillen darauf vorbereiten zu können, muss sie der Nachrichtenoffizier selber erkannt haben. Das ist nur möglich, wenn er über die taktische Lage nachgedacht, die

Absichten seines Kommandanten weitergesponnen und die Feindmöglichkeiten erwogen hat. Er muss taktisch voraussehen!

Während die Beschaffung von Nachrichten die erste und wichtigste Aufgabe ist, folgt als zweite die Sichtung und, bis zu einem gewissen Grade, die Auswertung der eingegangenen Meldungen. Im kleinen und mittleren Verband ist die Auswertung weitgehend eine persönliche Angelegenheit des Kommandanten. Das entbindet den Nachrichtenoffizier jedoch nicht von der Pflicht, der wechselnden Lage geistig zu folgen, ein weiterer Grund für ihn, die taktische Lage immer wieder zu überprüfen und vorzusehen.

Erst in letzter Linie und im Grunde als Nebensache kommt der Betrieb auf dem Kommandoposten, die Registriertätigkeit in Journal und Lagekarte. Um seinen beiden ersterwähnten Aufgaben zu genügen, vor allem, um Zeit zu haben über die Lage nachzudenken, muss sich der Nachrichtenoffizier von der dritten Aufgabe weitestgehend entlasten. Das geschieht dadurch, dass er sie dem Hilfspersonal übergibt und überdies so einfach und primitiv wie möglich gestaltet, so, dass es gerade noch genügt.

Allein, Nachrichten nützen nur dann, wenn sie so rechtzeitig einlaufen, dass die zu ergreifenden Gegenmassnahmen nicht zu spät kommen. Je weiter der Kommandoposten von der Front entfernt ist, desto länger dauert beides, desto weniger kann das rascheste und zuverlässigste Nachrichtenmittel, die Beobachtung, zur Geltung kommen. Unter Beobachtung ist auch der persönliche Einblick des Bataillons- und Regimentskommandanten aufs Gefechtsfeld gemeint, wenigstens auf den entscheidenden Teil desselben. Denn sie beide brauchen diesen Einblick, um führen zu können.

Der Kommandoposten, der zwar mit dem Gefechtsstand nicht übereinzustimmen braucht, aber doch auch nicht viele Kilometer von ihm entfernt sein darf, muss, um genügend nach vorne genommen werden zu können, so einfach, so primitiv wie möglich organisiert werden. Es ist notwendig, dass er in irgend einem Dreckloch, Wald oder Busch befriedigend arbeitet. Alles andere ist nicht einmal eine Friedenstäuschung, weil es ja schon im Frieden versagt.

Im Kriege kommt es jedoch darauf an, dass der Kommandant, dem der Nachrichtenoffizier dient, seinen Auftrag erfülle, das Gefecht gewinne, und nicht, dass er einen Gefechtsbericht mit schönen Unterlagen abliefern. Auch der Papierkrieg hat seine Grenzen.